

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie Frauenwelt und Jugend einschließlich Pringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.70, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 3.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Bettendorferplatz 10. Tel. 25 281. Sprechstunde nur montags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Bettendorferplatz 10. Tel. 25 281. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Petitzeile mit 20 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinskonzessionen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 165.

Dresden, Dienstag den 21. Juli 1914.

25. Jahrg.

Zwischen den Gegnern im Lausitzer Kampfe will der Regierungspräsident eine Vermittlung veruchen.

Die Stichwahl in Labiau-Weßlau findet bereits am 28. Juli statt.

Auf der Werft von Blohm u. Voß verbrannte bei einer Feuerbrunst ein Arbeiter. Stiergehäute wurden verlegt.

Bei einem Jagdzusammenstoß bei Toulouse wurden sechs Reisende getötet und dreißig verletzt.

Auf Haiti haben sich blutige Zusammenstöße ereignet, bei denen die deutsche Gesandtschaft angegriffen wurde.

Friedrich Wilhelm der Einzige.

Nach in der Zeiten Hintergründe schlummert es, welches Beinamen einst die Geschichte dem gegenwärtigen deutschen Kronerben beilegen wird, nachdem er die Kronkrone getragen hat, und ob jener demokratische Schriftsteller doch Recht behalten sollte, der das prophetisch warnende Wort von Wilhelm dem Letzten sprach. Wenn aber die ehrwürdige Frau Historia je den launigen Einfall haben sollte, auch schon den Kronprinzen mit einem Epitheton zu schmücken, sie könnte ihn mit Zug und Recht Friedrich Wilhelm den Einzigen nennen.

Seit der Zeit, als der Kuerpfleifer und Poet Friedrich, der spätere König Friedrich II., keine Uniform einen Sterbefeld nannte, ist in der preussischen Geschichte der Kronprinzenliberalismus unwiderrücklich geworden, denn von jeher haben die allzu unruhig nach Beteiligung drängenden frondierenden Hohenzollernsprößlinge die bezopften Träger preussischer Staatsweisheit durch ihre „modernen“ Anschauungen mit bangen Sorgen erfüllt. Freilich ist es auch stets eine Eigenart der „liberalen“ Kronprinzen in Preußen gewesen, daß sie nach ihrem Regierungsantritt alle die bitter enttäuschten, die auf den Sand des Kronprinzenliberalismus gebaut hatten. Der jetzige Thronfolger nimmt nun insofern eine einzigartige Stellung ein, als er bereits vor seinem Regierungsantritt enttäuscht, denn auch die nächste liberale Hoffnungslosigkeit vermag gegenüber diesem Kronprinzen den Traum vom Kronprinzenliberalismus nicht zu träumen. Von der jugendlich-alkoholischen Rede über die Glenden, bis zu den nur nicht mehr jugendlichen Derselben über die „ausgezeichneten“ Proschriften der Frobenius und Buchholz, immer ist es das frisch-fröhliche Bekenntnis zu der ergreifendsten Junkerpolitik der Heydenbrand und Oldenburg mit der Devise: Immer feste druff!

Nun läßt es sich nicht leugnen, daß der kronprinzliche Lotenkopfschneid sich in „weiten Kreisen des deutschen Volkes“ einer tiefen Sympathie und Bewunderung erfreut, die u. a. auch jüngst Friedrich Gottlieb Klopstock (hahnbrechender Dichter aus Quedlinburg) im Simplicissimus also poetisch befang:

Singe, Oberlehrer, singe einher!
Auf dem wohlbedeckten Platfuß tritt
Männlich einher und singe dein Friedrich,
Künftigen Willen singe dein schallend Lied! ...
Singe, Hermanns Enkel, dem Kaiserlob
In des Luiskons Sprache dein Speicheltum!
Daß dein Getöse dringe zu seinem Ohr
Und der Zukunft Winde dir günstig wehn! ...

Abgesehen, aber von der kleinen Schar der Prozentpatrioten und alldeutscher Loren, steht die große Mehrheit des deutschen Volkes dem äbelwaffelnden Leontentum des Kronprinzen natürlich mit anderen Gefühlen gegenüber. Das klassenbewußte Proletariat sieht darin eine ernste Gefahr für den Frieden. Seine Weite des historischen Wides vermag aber das, worin der schmollend im Winkel stehende Liberalismus nur eine individuelle Besonderheit erblicken kann, in den Rahmen der historischen Entwicklung einzuspinnen und die eigentlichen Ursachen für dieses neuartige Kronprinzentum aufzudecken.

Die Geschichte Preußens war von Anfang an die Geschichte eines Klassenkampfes zwischen Krone und Junkertum. Die Zurückgebliebenheit Ostpreußens gab den Grundberien das ausschließlich ökonomische und damit auch politische Uebergewicht. Die preussischen Könige waren nicht „absolut“ wie die Monarchen der entwickelten westeuropäischen Staaten, sondern beschränkt durch den Willen des herrschenden Standes, des Junkertums, für das noch stets das Wort Chamisso galt:

Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen tut.

Was es bedeutete, gegen den Stachel des Junkertums zu leiden, mußte unter den preussischen Königen in erster Linie Friedrich Wilhelm I. erfahren, der es als einziger unternahm, einen energischen Kampf um seine Souveränität zu führen. Er blieb dem Junkertum gegenüber letzten Endes doch erfolglos und mußte erfolglos bleiben, weil in der ostelbischen Wald-ursprünglichkeit die erste Vorbedingung für einen unabhängigen Absolutismus, eine genügende Entwicklung der Städte und Erhaltung des Bürgerthums, fehlten.

Wenn nun auch die auf den Thron gelangten preussischen Könige sehr schnell die Bedingungen ihres Herrschertums begriffen, wie denn auch der scheinbar selbstherrlichste der preussischen Könige, Friedrich II., in der Tat ein gehorsamer Förderer der Junkerinteressen gewesen ist, so ist es nicht minder verständlich, daß namentlich in den jugendlichen Erben der Krone eine erbitterte Opposition erwachte, die unter solchen Umständen keine anderen als „liberalisierende“ Formen annehmen konnte. Der Kronprinzenliberalismus war die natürliche Folge der Unterwerfung der Krone unter den Willen des Junkertums.

Wenn heute dieser Kronprinzenliberalismus endgültig zu Grabe getragen ist, so nicht etwa, weil das Junkertum weniger annehmend und herrschsüchtig wäre, sondern weil der Liberalismus schon längst aus dem Zustand jugendlichen Aufstieges in den greisenhaften Verfall geraten ist. Seitdem die schlummernde Kraft des Proletariats erwacht ist, hat die Bourgeoisie aus schlotternder Angst auch die letzten Reste ihrer revolutionären Tradition fahren lassen und vollständig in die Hände der Reaktion abgegeben. Nachdem so aber aller Spiritus der Bourgeoisie zum Teufel ist, schwindet natürlich auch für einen Kronprinzen jeder Anreiz, in ihrem dumpfen Phlegma die Ideale seines jugendlichen Ehrgeizes zu suchen. Friedrich III. war der letzte Vertreter des Kronprinzenliberalismus. Auch Wilhelm II. hatte in seinem Gegensatz zu Bismarck immer noch liberale Anteile. Wenn nun Wilhelm II. auch schon längst seinen Frieden mit dem „eisernen Ratgeber“ seines Ahnherrn gemacht hat, so wird er doch noch um Pferdebesänge von seinem hoffnungsvollen Sohn geschlagen, der Peßfall Knast, wenn irgendein alldeutscher Wüterich gegen die „schwachen“ Regierungen, die wir seit Bismarcks Abgang gehabt haben“, vom Leder zieht. So ist denn der jetzige Kronprinz der erste, der, sehr zum Leidwelen der allseitig gesinnungsbüchigen Liberalen, entschieden mit der Tradition des Kronprinzenliberalismus gebrochen hat, und man kann es ihm schließlich nicht verargen, daß ihm die Sporenstiefel der Heydenbrand und Oldenburg besser gefallen als die Filschuhe der Wassermann und Pachtme.

Daß aber der Kronprinz „der Einzige“ ist, vermittelt uns die Erkenntnis, daß die Bourgeoisie endgültig an das Ende ihrer Tage gelangt ist. Sein reaktionäres Draufgängerthum ist nichts als eine Begleiterscheinung jener historischen Entwicklung, die die Arbeiterklasse emportragt.

Der Kampf in der Caunitz.

Nach einer Meldung des Berliner Tageblattes will sich der Regierungspräsident mit den maßgebenden Organisationen der beiden Parteien in Verbindung setzen, um den Kampf in der Lausitzer Tuchindustrie auf dem Wege der Vermittlung beizulegen.

Der Erfolg dieses Versuches hängt ganz und gar von der Haltung der Unternehmer ab. Die Arbeiter und ihre Organisationen haben ihren Willen zum Frieden gezeigt, sie waren zu Verhandlungen bereit, die sich aber an dem barischen, anmaßenden „Wir verhandeln nicht!“ der Unternehmer zerbrachen. Die Lausitzer Textilbarone wollen den Kampf, er ist ihnen willkommen als eine gelegentliche Machtprobe, für die ihnen die Krise die beste Zeit dünkt, eine Machtprobe, die sich gegen die verhassten Organisationen der Arbeiter richtet. Darüber täuschen alle „Darstellungen“ nicht hinweg, die die Unternehmer in der Arbeitgeberzeitung und in der bürgerlichen Presse über die Ursachen dieses Kampfes geben.

Nach diesen „Darstellungen“ sind natürlich die Unternehmer die reinen Unschuldigen, und die Forderungen der Arbeiter wurden nur gestellt, um damit den Textilbetriebern eine wichtige Arbeiterkategorie zu entziehen und auf diesem Umwege eine Nischenausperrung zu provozieren, die der Sozialdemokratie den mangelnden Agitationsstoff schafft. So sehen die Ursachen dieses Niesenkampfes nach der Behauptung der Unternehmer und ihrer Soldschreiber in der bürgerlichen Presse aus, und so sieht's z. B. wörtlich in einem Artikel der Deutschen Wacht, der in der Lederschrift „Freiwoles Beginnen“ zugleich eine nur zu milde Kennzeichnung dieser Darstellungskunst enthält:

Sie (die Vertreter der Sozialdemokratie) provozieren einen Streit, denn das hat, wenn große allgemeine politische Fragen nicht ausgeschlossen sind, seine agitatorische Wirkung noch immer getan. Zudem hat ein großer Streit unter Anteilnahme der gesamten Arbeiterklasse seit geraumer Zeit nicht stattgefunden, und außerdem sind die Massen durch die Generalstreikforderungen doch nicht ganz unbeteiligt geblieben. Die Zeit ist also günstig und die Ergebnisse des Niesenkampfes in Arminiusdau und der Metallarbeiterbewegung in Berlin mit der angebotenen Ausperrung von 60 u. d. der Arbeiterklasse sind verzeihen. So ist denn jetzt von den Genossen in der Lausitzer Tuchindustrie ein Streit ausgetriggert worden, der der Partei wieder Leben und Bewegung verpricht.

Ausgeklügelt, denn nur eine Widerheit der gesamten Arbeiterklasse wurde in den Streit getrieben. Aber gerade die Arbeiter, die Walfex, ohne deren Tätigkeit die Textilindustrie nicht ausgeblüht werden kann und damit 30000 Arbeiter zur Unabhängigkeit gezwungen werden.

Allerdings verrichten die Walfex eine wichtige Teilarbeit im textilen Produktionsprozeß. Die Walfex sind gelernte Arbeiter, die das Tuch, wenn es vom Webstuhl kommt, durch Wässern, Schleudern und Reinigen in klarem Wasser, durch

Stampfen und Bearbeiten mit schweren Hämmern für die Weiterverarbeitung, die Appretur usw., brauchbar machen. Die Walfexerei hat nur wenig Maschinen, stellt aber dafür hohe Anforderungen an die Intelligenz jedes einzelnen Arbeiters. Es ist noch ein durchaus handwerksmäßiger Betrieb, selbst wenn er in den Rahmen der Großindustrie einbezogen ist. Aber gerade darum sind die witzigen Forderungen der Walfex, die, gemessen an der Wichtigkeit ihrer Arbeit, miserabel bezahlt werden, nur zu berechtigt. Und das schroffe „Nein!“ der Unternehmer, die lieber 30000 Arbeiter aufs Pflaster werfen und 100000 Existenzen indirekt gefährden, klingt nach der Betrachtung dieser Zusammenhänge nur noch herausfordernder als ein Wachtpruch, der getan wurde, um eine Machtprobe zu provozieren.

Dieses Vorgehen einiger Scharfmacher droht aber schon den kleineren Unternehmern zum verhängnisvollen Unheil zu werden, die bei der Androhung nur an einen Schreckschuß glaubten und feste mit drohten. Nun ist aber die Ausperrung Tatsache geworden und die kleineren Unternehmer spüren schon als die Ersten und noch eher als die Arbeiter die schlimmen Folgen ihrer Dummheit, die sie die Geschäfte einiger Scharfmacher besorgen ließ.

Besonders übel daran sind die Militärtuchfabriken. Die Militärverwaltung verlangt eine neue Farbe für Militärtücher. Die Fabrikanten sind in Berlin gewesen und mit dem Bescheid nach Hause gekommen, daß sie sofort liefern möchten. Und anstatt nun flott zu arbeiten, wirft man die Leute aus den Fabriken hinaus. Stark geschädigt werden die Betriebe in Spremberg. Die Spremberger Industrie hatte früher einen großen Export nach dem Balkan. Durch den Krieg ist er verloren gegangen. Im vergangenen Jahre herrschte eine schwere Krise. Und nun, wo das Geschäft anfang zu gehen, verlangt der Fabrikantenverein, die Arbeiter zu entlassen.

Mag die Ausperrung ausgehen wie sie will, sie muß mit einem Niesenkampfe für die Unternehmer enden. Durch die Ausperrung gehen den Unternehmern nach aufgestellten Berechnungen täglich rund 60000 M. Gewinn verloren. Eine Ausperrungswoche bringt also einen Gewinnverlust von 6 x 60000 = 360000 M. Mit dieser Verlustsumme einer einzigen Woche könnte man die Lohnerhöhung der Forster Walfex volle 36 Jahre lang zahlen. Man kann ohne Ueber-treibung sagen, daß die Niederlausitzer Tuchunternehmer alles in allem pro Woche einen baren Verlust von 500000 M. haben.

Doch das ist ja erst der kleinste Teil des materiellen Schadens, der durch den leichtsinnigen Streik der Unternehmer ange-zichtet wird. Die 30000 Arbeiter, die durch diesen Streik der Unternehmer auf die Straße geworfen werden, verlieren mindestens täglich 100000 M. Lohn. Das ist ein Betrag, mit dem die witzige Lohnforderung der Forster Walfex für weitere zehn Jahre gezahlt werden könnte. Mit der Summe des Lohnverlustes und des Verlustes an Unternehmergewinn einer einzigen Ausperrungswoche könnte die Lohnforderung der Forster Walfex rund 120 Jahre gezahlt werden.

Dazu rechnet man dann noch den kolossalen Verlust jener Fernverkehrsreise, die indirekt durch die Ausperrung geschädigt werden. Es kommt da besonders die Konfektionsindustrie in Betracht, dann aber auch die Geschäftsleute der Ausperrungsorte.

So bringt jede Woche, die die Ausperrung dauert, einer unermesslichen Schaden über ein ganzes Wirtschaftsgebiet. Und das alles nur, um einigen Scharfmachern ihr Wüthen zu fühlen, einigen Scharfmachern, die die Ausbeutung der Arbeiter in so großem Maßstabe betrieben haben, daß sie sich den Kampf eine Weile mit ansehen können, und die obenbe-zin die Freude haben, zu sehen, wie dieser Kampf die kleineren Konkurrenten abwürgt und ihnen das Feld frei macht für den Zeitpunkt, zu dem es ihnen beliebt, den Kampf aufzugeben.

Aber auch das wird ein Rechenfehler bleiben müssen. Denn die kleineren Unternehmer, die dank der Ausperrung ärger Haare lassen müssen als die Arbeiter, wären Prügel wert, wenn sie auch fernherhin den Scharfmachern die Kastanien aus dem Feuer holen und sich in blindem Haß gegen die Arbeiter den geplanten Vermittlungsversuchen wider-setzen wollten.

So hängt Fortdauer oder Ende des Kampfes einzig und allein von den Unternehmern ab, denen nur eine Wahl bleibt: Selbstmörderischer Kampf bis zum Neufesten oder baldiger Friedensschluß auf der Basis geringer Zugeständnisse an eine kleine Arbeiterkategorie.

Die Kriegsartikel der Unternehmer.

Dem Vorwärts folg folgendes Rundschreiben der Unter-nehmer auf den Tisch:

An unsere Mitglieder!
Hierdurch geben wir Ihnen unsere heutigen Beschlüsse be-kannt, deren Befolgung wir Ihnen zur Pflicht machen:
1. Von der Ausperrung werden vorläufig nicht betroffen:
- Kaufmännische Angestellte und Betriebsbeamte, ferner
- Meister und Meisterinnen, Untermeister, Werkmeister, Lehrlinge,
- Kesselheizer, Kohlenanfänger, Aufscher, Portiers, Wächter, Sol-
-datschen, Fabrikarbeiter, Fabrikarbeiter. Die Namen dieser Per-
-sonen mit Ausnahme der kaufmännischen Angestellten sind dem
- Ortsvorsitzenden zu melden.
2. Bis auf Widerruf darf bis heute abend
abgewetzte Ware durch die jetzt vorhandenen, von der

Verbreitung. Wenn der Empfänger ein mündiges Mitglied der Arbeiterbewegung ist, so ist die Verbreitung der Zeitung zu gewährleisten. In der Regel ist die Verbreitung der Zeitung zu gewährleisten. In der Regel ist die Verbreitung der Zeitung zu gewährleisten.